

Gedanken von Prälat Dr. Joseph Sauer, Domkapitular em., Gründer und geistlicher Leiter der „Sasbacher Koinonia - Gemeinsamer Weg“ bis zu seinem Tode am 05. Dezember 2011 in Freiburg

## **Was uns das Weizenkorn sagen will**

Wie oft im Leben, so ist es auch hier: Der Weg wächst mit den Schritten, die wir tun. Je mehr wir darauf aus sind, uns ehrlich einzulassen, desto besser begreifen wir, dass wir auf diesem Weg von uns selber frei werden und uns schließlich auch eingeladen wissen, uns zu überlassen, über uns selbst hinaus in das schweigende Geheimnis, das uns innerlicher zugegen ist, als wir uns selbst es sind, und das wir GOTT nennen.

Am Weizenkorn können wir sinngemäß einsehen lernen, welche geistliche Tiefe sich in der Überlassung eröffnet. Im zwölften Kapitel es Johannes-Evangeliums heißt es:

*„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben“ (Joh 12, 24 ff).*

Das Weizenkorn findet seine eigentliche Bestimmung nicht, indem es unangetastet auf der Tenne liegen bleibt. Es muss ins Erdreich fallen, also mit der rauen Erde in Berührung kommen, wenn es Frucht bringen will. Es muss aufgebrochen werden. Dabei sieht alles nach Auflösung aus. Aber erst so wird der Lebenskeim im Weizenkorn zum Durchbruch kommen und sich zum Halm entfalten.

Es reicht nicht, darüber nur zu reflektieren, man muss es in einer besonderen Situation an sich selbst erspüren, was es heißt: sich ins Erdreich unserer alltäglichen Erfahrungen einzulassen und zu überlassen. Dazu gehören die angstvolle Ungewissheit, was noch werden wird, ja gar verletzt und verwundet zu werden, und der Mut, die schmerzenden Erfahrungen bis in ihre Abgründigkeit zu bestehen – um sie so letztlich auf etwas Neues hin zu überwinden.

Führen wir zur Konkretisierung noch ein Beispiel an: Da spüren wir nach einer Phase des Aufschwungs und gar mancher Erfolge im Beruf, dass uns vieles nicht mehr so wie zuvor gelingen will. Wir geraten in einen inneren Widerstand mit uns selbst und unserer Umwelt. Alles wehrt sich in uns dagegen. Es kommt eine Grundstimmung der Verneinung und Verweigerung in uns auf. Mit allen unseren Kräften wollen wir „*unser Leben gewinnen*“.

Eine durchaus verständliche Reaktion, die die geistliche Herausforderung nicht annehmen will.

Wäre es gerade in dieser Situation nicht angemessen, sehen zu lernen, was da ist und welche Ursachen dazu geführt haben? Sich darauf einlassen, erfahren, was „verlieren“ für uns persönlich bedeutet. Dieses gehört nicht minder zum Prozess der Menschwerdung, der immer wieder an einer anderen Stelle und in einer anderen Situation für uns akut wird.

Die eigentliche Grundorientierung über den Geist der Überlassung finden wir in Christus selbst. Im berühmten Hymnus des Philipper-Briefes heißt es:

*Seid untereinander so gesinnt,  
wie es dem Leben in  
Christus Jesus entspricht:  
Er war Gott gleich  
hielt aber nicht daran fest,  
wie Gott zu sein,  
sondern er entäußerte sich  
und wurde wie ein Sklave  
und den Menschen gleich.  
Sein Leben war das eines Menschen;  
Er erniedrigte sich und war gehorsam  
Bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“  
(Phil 2,5 – 8)*

Hier wird in letzter Konsequenz der Weg Jesu, der allein der Weg des Heiles ist, aufgezeigt. Nicht Aufstieg in die Herrscherlichkeit und die irdische Größe, sondern der Abstieg in die Welt, letztlich zu den Armen, das ist der eigentliche Heilsweg, der uns in Christus vorgezeichnet wird. Im Hymnus heißt es ja, was immer mitzubedenken ist:

*Darum hat ihn Gott über alle erhöht  
und ihm den Namen verliehen,  
der größer ist als alle Namen,  
damit alle im Himmel, auf der Erde  
und unter der Erde ihre Knie beugen  
vor dem Namen Jesu  
und jeder Mund bekennt:  
**„Jesus Christus ist der Herr“ –  
zur Ehre Gottes des Vaters.**  
(Phil 2,9 – 11)*

Für uns will dies besagen: Wir sind nicht nur herausgefordert, sondern eingeladen, mit Jesus den Weg in gar manche Dunkelheit und Gottesferne zu gehen, freilich immer im Bewusstsein, dass dahinter das österliche Licht, wenn auch ganz von ferne, leuchtet. Mit Jesus den Weg nach unten gehen, heißt: Lassen wir unsere Erfahrungen von Ohnmacht, von Armut, von nur geringer Einflussmöglichkeit, von Undankbarkeit, von Ungerechtigkeit, wo immer sie uns begegnen mögen, im Blick auf Jesu zu.

Sie sind die offensten Stellen **für eine konsequente Nachfolge.**

Dieser Weg ist nicht ein Gang in eine falsche Demut oder bucklige Niedrigkeit. Wer ihn richtig versteht und dabei auch begleitet wird, kann immer wieder die freudige Feststellung machen: Ich darf loslassen ich darf mich in alles einlassen, ich darf mich überlassen, ohnmächtig zwar, aber ohne Angst und insbesondere ohne übertriebene Sorge um mich. Je weniger ich im falschen Sinne um mich Sorge trage, desto mehr bin ich in seiner Sorge aufgehoben.

In dieser Gelassenheit kann ich dann erst recht auf meine Aufgaben und Herausforderungen zugehen, mich mit allen Kräften einsetzen und das bewirken, was von mir erwartet oder gefordert wird.

Es ist ein wichtiges Kennzeichen unseres Übungsweges, in der Spannung von entschiedenem Einsatz in der Welt und einer befreienden Sorglosigkeit aus dem Geiste Jesu zu leben und gerade davon Zeugnis zu geben.

Dass wir dies nicht nur anonym im Alltag tun, sondern auch in unseren Gesprächen untereinander artikulieren, ist gewiss eine wichtige Hilfe. Über all dem ist es von

unüberbietbarer Bedeutung, dass wir mit den Erfahrungen der Überlassung von der Kirche eingeladen sind zur Feier der Eucharistie, in der die alles zusammenfassende Überlassung Jesu gegenwärtig wird. Die Eucharistiefeier wird so zur zentralen Erfahrung unseres Erlöst-Seins im Alltag.

*Joseph Sauer, November 1998*